

(Die vorhergehenden Seiten s. im download unter "Seiten zum Ausdruck"!)

Erster Abend – oder: Wie Nicolaus Bruhns groß wurde und einiges zu dem, was er dachte

1.

Nachdem der Pastor von jener ersten Begegnung mit Bruhns im Sturm auf dem Deich berichtet hatte, schwieg er lange. Ich blickte ihn an, wie er mir in seinem lederbezogenen Stuhl mit den gedrechselten Beinen gegenüber saß: nach der vergangenen Mode in holländisches Schwarz gekleidet, dabei aber graue, dicke Strümpfe und abgenutzte Schuhe; die Schultern deckte der breite Spitzenkragen, das Weiß vom vielen Waschen ergraut. Die wenigen Haare hingen ihm lang und schlohweiß vom Kopf herab; sein Gesicht: verbittert und zerfurcht; die Gnade Gottes, die zu verkünden seine Aufgabe war, hatte darin keine Spuren hinterlassen. Obschon kaum weniger alt als jener Pastor, kam ich mir ihm gegenüber wie ein Jüngling vor – in meinem hellblauen Justaucorps, den umgeschlagenen Ärmeln mit den hervorquellenden Spitzenmanschetten und unter meiner blonden Perücke. Hätte ich mich im Aufzug dieses Pastors in Hamburg sehen lassen, man hätte mich ohne weiteres verlacht.

Das Zimmer, in dem wir saßen, war dunkel wie die Erscheinung des Pastors. Nur kleine Fenster waren in die holzverkleidete Wand eingelassen; ein runder, verbrauchter Tisch stand auf den rohen Dielen, um ihn herum wenige Stühle, dazu eine alte Truhe. Auf einem weiteren Tisch lagen Bücher übereinander; eine Schreibfeder, Tintenfaß, Sandbüchse. An jenem Tisch mochte der Pastor arbeiten und studieren, gleichwohl wirkten die Bücherstapel, als stünden sie schon seit Jahrzehnten unbewegt. Überhaupt hätte ich geglaubt, in diesem Zimmer habe die Zeit ihren Lauf vergessen, wenn nicht von der schmalen, gleichfalls dunklen Diele her das dumpfe Geräusch einer schweren Standuhr zu hören gewesen wäre.

Eben nahm der Pastor seine Erzählung wieder auf, und seine Stimme klang, als redete er mehr zu sich selbst als zu mir: „Was mich beunruhigt: Ich weiß nicht, ob Bruhns Recht hatte, wenn er sich die Dinge des Lebens einrichtete wie seinen eigenen Alkoven. Die Jahre haben tausend Füße, wer kann mit ihnen Schritt halten? In der Zeit, seit Bruhns tot ist, steigt meine Unruhe wie das Wasser während der Flut. Ich fürchte mich, wenn das Wasser über den Deich läuft. Hatte Bruhns also Recht, wenn er sich die Welt mit seinem eigenen Pinsel malte?“

Nun endlich beugte sich der Pastor vor und wandte sich mir zu:

„Was von Bruhns zu erzählen ist, beginnt wohl damit, daß Friedrich zur Linden starb. Er war Husumer Organist, und zwar ein solcher, an dem sich die Kantoren die Zähne ausbissen. Der Kantor Georg Ferber dürfte darum keinen Zahn mehr im Mund gehabt haben. Friedrich zur Linden warf ihn von seiner höchsteigenen Orgelempore, als Ferber einmal mit der Schola heraufkam und von dort, statt vom angestammten Platz aus, singen wollte. Zur Linden tobte, mitten im Gottesdienst. Er schimpfte den Kantor zu Recht einen Trunkenbold, welcher der Musik mit jedem Ton aus seinem Mund in den Hintern trat. Zur Linden brüllte und schrie, daß es mir wie ein Sturm in die Predigt fuhr. Der Zorn zerrte an meinen Wörtern von rechts, aber das Lachen über solchen Auftritt riß sie nach links. So zerfetzte es mir schließlich die Worte im Mund – ich mußte die Gemeinde nach Hause schicken.

Zur Linden behielt die Dinge in seiner derben Faust, und der Kantor erhielt einen Verweis. Nie wieder versuchte Ferber, die Empore zu betreten. Statt dessen spülte er seine Wunden mit Schnaps. Zur Linden

starb zu Beginn des Jahres 1689; im März desselben Jahres saß Bruhns bereits auf zur Lindens Orgelbank.

Bruhns war jener Mann auf dem Deich. Ich sah ihn dort erstmals – da wußte ich noch nicht, wer er war – und er schrie. Dies Bild also steht mir vor Augen, als wäre es fest in die Wand eingefügt, mir gerade gegenüber. Ich würde es allezeit vor Augen haben, hätte sich mir nicht alsbald ein zweites Bild darüber gelegt:

Ich liebte es, mich in der Sakristei zu verstecken, wenn ich wollte, daß man mich nicht findet. Vor allem zur Nacht konnte ich dort sinnen, studieren, nachdenken, ohne von den Mägden oder gar von Besuchern gestört zu werden. Einige Bücher, Schreibmaterial und was ich sonst zu solchem stillen Verweilen benötigte, bewahrte ich in einer verschlossenen Lade auf, die den unteren Teil des Sakristeischränkchens ausmachte.

Zwei Tage nach der Begegnung am Deich saß ich dort und blätterte gedankenverloren in einem Buch; wiederum näherte sich die Mitternacht. Ich war es gewohnt, selbst noch zu solchen Zeiten zur Linden die Orgel spielen zu hören; er hatte Übung nötig, und mich störte es nicht. Ich beachtete darum anfangs die Klänge nicht, die plötzlich durch St. Marien zogen. Womöglich meinte ich gedankenlos, noch zur Linden zu hören.

Dann horchte ich auf. Denn es klang nicht holprig wie von zur Linden gewohnt, klang gar nicht nach zur Linden. Es war mir gerade so, als würde eine alte Tür, die jemand schloß, nicht länger quietschen. Statt dessen vernahm ich ein Singen, als öffnete man am Morgen die Fenster und hörte die Lerchen in hellen Tönen jubeln. Zudem meinte ich, darunter eine übermütige Melodie zu hören, wie sie verliebte Mägde singen, wenn sie vom Brunnen kommen. Und dies alles wurde von einem leichten Wind verspielter Akkorde getragen.

St. Marien ist bei Nacht wie eine große Höhle. Ein schwaches Lichtlein von der Orgelempore warf stumm tanzende Schatten gegen die Wände, die nach oben zu im Dunkel verschwanden. Verhalten schritt ich durch diese Höhle dem Licht zu. Ich öffnete die Tür, stieg die enge, finstere Treppe hinauf und betrat die Empore.

Die beiden Kerzen warfen ihr Licht auf einen Mann. Dieser hätte es nicht benötigt. Denn seine Augen waren geschlossen. Er sang mit heller Stimme jene übermütige Melodie, die ich vernommen hatte. In der Hand hielt er eine Geige; der Bogen flog darüber hin; es klang wie die Lerche im Sommer. Und dazu traten im Pedal beide Füße zugleich die verspielten Akkorde.

Der Mann hatte den Spitzenkragen und seinen grünschimmernden, freilich abgewetzten Rock samt der Weste abgelegt und saß trotz der Kälte in der Kirche im weißen Hemd. Seine blauviolette Hose war unter dem Knie mit einem Band zusammengebunden, das Kostbarkeit nur vortäuschte; die Schuhe, welche das Pedal traten, hatten alles Vornehme lange verloren, auf das sie einst stolz gewesen sein mochten. ‚Ein etwas lädierter, alamodischer Kleiderständer‘, so dachte ich, ‚der Mensch wird sich an Husums Kleiderordnung schon noch gewöhnen.‘

Der Mann war nicht da. Sein sich wiegender, im Takt schwingender Körper stellte nur die notwendige mechanische Verbindung her – von den Füßen zu den Armen bis in die Stimme hinein. Der Mann selbst war fort, hatte sich verflüchtigt in seinen Tönen, sich zu Klängen verwandelt. Er spielte keine Musik, sondern die

Musik spielte mit ihm. Er sprach nicht, sondern es sprach aus ihm heraus. Er hatte sich in seiner Musik gelöst wie das Salz im Meer. Das war Nicolaus Bruhns.

Ich weiß nicht, wie lange ich stand und ihm zusah. In der Tat, ich *hörte* ihm nicht zu, ich *sah* ihm zu. Denn selten habe ich Schöneres gesehen. Gute Musik hört man bisweilen. Aber niemals habe ich einen Menschen gesehen, der von seiner Musik aufgesogen wurde wie ein Regentropfen vom dürren Land. Ich habe ihn beneidet. Denn an mir war es, mühsam vom Himmel zu stottern. Bruhns aber lief ahnungslos darin herum.

Er endete. Nein: *Es* endete. Langsam entschwebte die Musik zum Himmel, während der Musiker sich unwillig in sein sterbliches Gewand zurückfand und wieder zum Husumer Organisten Nicolaus Bruhns wurde.

„Zur Linden war dagegen ein recht kleines Bäumchen!“

Fürwahr – ein ungelenktes Lob. Bruhns zuckte zusammen und blickte mit leerem Blick zu mir herüber. Dann füllten sich seine Augen, griffen nach mir – und ließen mich achtlos wieder fallen. Er schlug die Orgel zu, griff nach dem Licht, das in der heftigen Bewegung flackerte, und wandte sich an mir vorbei zur Treppe: „Zur Linden war ein Musiker – *Sie* können nur ein Pastor sein!“

Rasch sank sein Licht die enge Stiege hinunter. Ich folgte mühsam, und als ich unten ankam, war Bruhns verschwunden; ich hörte nur noch den Nachhall seiner und der Schritte seines Bälgetreters. Ich tastete mich allein durch die stockfinstere Riesenhöhle in meine Sakristei. Und in dem Dunkel klangen noch unheimliche, verzerrte Töne wie von einem fernen, unbekanntem Ort.

Bis heute plage ich mich mit jenen beiden Bildern ab: Bruhns, wie er im Sturm auf dem Deich wurzelt, im Wind zuckend und ganz Körper ist, der wild schreit und gepackt von unbeherrschter Sehnsucht dorthin weist, wo er, halb irre, das Ziel von allem zu wissen glaubt.

Und Bruhns, der in den Tönen schwebt, als wäre er körperlos, ein leichtes Sandkorn, das im ewigen Meer durch die Zeiten treibt und den harten Strand schon ganz und gar vergessen hat.

Körper oder körperlos? Und gar ich selbst? Trage ich nicht meinen Körper, um ihn – den beschwerlichen, den brüchigen – dereinst los zu werden? Wie vermochte dieser es, sich schon vor der Zeit derart von seinem Leib zu lösen – an seiner Orgel, und später mehr und mehr in seinen Gedanken?

Bruhns starb – woran? Niemand wird es Ihnen sagen. Man spricht hier nicht gern darüber. Es weiß ja auch kaum einer mehr. Aber ich weiß es: Bruhns starb an sich selbst. Er starb daran, daß er ein Mensch war. Und daß die Kräfte, die wütend im Menschen hin und her poltern, ihn auffraßen wie die Mäuse den Käse. Am Ende jedoch sitzen die Mäuse in der Falle. So starb Bruhns.

Die Bilder dort drüben in der Wand – mal schiebt sich das eine vor das andere, der Körperhafte vor den Körperlosen. Dann wieder drängt sich das andere in den Vordergrund. Und ich frage mich: Wer war Bruhns? Wer war Bruhns wirklich?

Das ist nicht wahr. Mieke hätte es mir auf den Kopf zugesagt, daß ich an Bruhns kein wirkliches Interesse

hatte, die alte Mieke, die schon Holländerin war, als es noch gar keine gab. Und sie hätte Recht. Denn im Grunde ist es mir letztlich gleich, wer Bruhns war. Ich glaube, ich habe ihn nie recht leiden können, auch am Anfang nicht – der Neid hinderte mich.

Dabei waren wir einander durchaus nicht unähnlich. Meine Welt war lange die der göttlichen Heilsordnung, die dem verlorenen Sünder aus Gnade die rechten, heilsamen Schritte zur Erfüllung des göttlichen Gesetzes lehrt – durch den Mund seiner Prediger. Bruhns' Welt dagegen war eine andere. Doch in beiden Welten suchten wir dasselbe. Er fand es; ich habe meine Welt verloren. Und keine neue je gefunden.“

Wieder war der Pastor in sich selbst versunken. Doch plötzlich fuhr er auf und fügte hinzu:

„Eher, als nach Bruhns zu fragen, frage ich mich, warum jene beiden Bilder des körperhaften und des körperlosen Bruhns nicht endlich von der Wand verschwinden, selbst jetzt nicht, nach so vielen Jahren.

Sie sehen, Vincent Lübeck: Auch ich schwanke. Ich bin es Bruhns und seiner Kunst schuldig, daß die Erinnerung an ihn wach gehalten wird. Zugleich wünschte ich nichts sehnlicher, als daß diese beiden Erinnerungsbilder endlich vergehen.“

Ich dachte: Was für ein Durcheinander redet dieser Pastor! Und: Sind es denn wirklich zwei Bilder? Ist nicht das eine nur die Rückseite des anderen? Was für ein seltsamer Mensch! Erstarrt wirkte er, als wäre er gefroren; es sprach aus dem zerkerbten Gesicht wie aus Eis heraus – und schien doch in seinen Augen eine Glut, die jenes Eis nicht würde lange mehr ertragen können.

In meine Überlegung hinein fiel die Stimme des Pastors. Er hatte seine Augen gesenkt: „ Ich will Ihnen meine Erinnerungen weitergeben, Vincent Lübeck. Vielleicht hilft es mir ja, die Bilder von der Wand zu reden.“

Hatte der Pastor bei diesen Worten nicht leise und grimmig gelacht, als glaubte er seinen eigenen Worten nicht? Die Frau brachte uns zwei große Krüge Bier und stellte sie auf den Tisch.

2.

„Unsere Kirche St. Marien ist der Stolz der Stadt. Sie ist die größte Kirche weit und breit; ihr Turm sieht über das Land bis weit auf die Inseln hinaus. Ihre hohen Fenster, die spitzen, aufweisenden Bögen, die freien, erhabenen Räume – ich weiß: Man baut heute nicht mehr so. Man lacht der klaren Linien, die man zu brechen sucht. Man verachtet den rechten Winkel, als wäre er das Knie des Teufels. Nur ja krumm, hübsch rund und immer recht bunt! Das überraschende Ornament, Auflösung der Räume und Formen, die schnelle Wirkung, elegant und verblüffend – so baut man jetzt, das ist ‚alamodisch‘. Und wie die Baukunst, so das Orgelspiel. Die jungen Herren Organisten beliebten die Orgel zu beehren, daß sie mit ihr nur ja glänzen, daß die Augen der Mägde auch recht bewundernd strahlen und daß die Ehre die Herren Musici genauso putzt wie die neuen, bunten Röcke, in welche sie sich zu kleiden liebten! Verzeiht, Herr! Aber ich wünschte, die Orgel wiche wieder dem klaren Gotteswort!“

Ich war nicht jung, aber in der Tat, ich trug einen bunten Rock, und ich gestehe es gern: Das holländische Schwarz ist mir denn doch und lange schon zu trist. Auch das alte gotische Gewand der Kirchen scheint mir in der Tat ein wenig verschlissen. Doch die Kritik des Gestrigen verfehlt das Heutige. Ich winkte leichthin ab und ermunterte den Pastor mit jenem wohlwollenden Lächeln, von dem man in Hamburg heimlich sagt, es wirke arrogant, nur fortzufahren. Dem folgte er:

„Am ersten Sonntag des April 1689 spielte Bruhns in St. Marien seinen ersten Gottesdienst. Er überraschte das Publikum nicht. Er erfreute es höchstens damit, daß sein Präludium nicht aus der Feder von Tunder, Brunckhorst, Scheidemann oder Buxtehude geflossen war, sondern immerhin aus der eigenen¹. Um solcher Kompositionen willen hatte man Bruhns nach Husum gerufen. Ansonsten hätte es auch der Uhrmacher Petrus getan, der zehn Wochen lang das Loch zwischen zur Linden und Bruhns notdürftig gestopft hatte.

Nur daß es eben ein braves Präludium war. Nach meinen beiden ersten Begegnungen mit Bruhns hatte ich ein Feuerwerk befürchtet. Doch es kam nur ein artiges Flämmchen. Meister Buxtehude hätte Bruhns gewiß väterlich auf die Schulter geklopft, genickt und begütigend gesagt: ‚So ist's recht.‘ Aber zu Hause hätte er sich zu seiner Frau hinüber gelehnt und gesagt: ‚Wenn Bruhns alles richtig macht, wird nichts aus ihm.‘

Bruhns *hat* jedoch nicht alles richtig gemacht in Husum. Es wurde dennoch nichts aus ihm. Er starb daran.“

Der Pastor blickte starr vor sich hin. Erst nach einer Weile sammelte er sich wieder, räusperte sich und begann von neuem:

„Geboren wurde Bruhns in Schwabstedt, und zwar im Advent des Jahres 1665. Bei seinem Vater Paul lernte Bruhns das Orgelspiel; Paul Bruhns saß in Schwabstedt auf der Organistenbank des kleinen, dicken Kirchleins. Aber Nicolaus griff rasch auch nach dem Clavichord. Und Nicolaus nahm die Geige von der Wand. Und Nicolaus schnitzte sich Flöten. Und Nicolaus schlug den Takt, wenn es sein mußte, auf einem Topf. Nicolaus machte aus allem Musik, was ihm in die Hände fiel.

War Nicolaus in die Musik vernarrt? Nein. War Nicolaus in den Klang verliebt? Keineswegs.

Das Stift Schwabstedt, nicht weit von hier an der Treene gelegen, ist heute ein ruhiger Ort im satten, grünen Land und gehört dem Schleswiger Bischof. Der Bischof hält sich im Schwabstedter Schlößchen bisweilen im Sommer auf – wie ich in meiner Sakristei –, wenn er nämlich seine Ruhe haben will. Schwabstedt ist eine Stadt, aber beschaulich.

Einst lagen Seeräuber in Schwabstedt, doch das ist lange vorbei. Der Kirchturm von Schwabstedt mag ausfahrenden Piraten noch nachgewinkt haben. Er thront neben der alten, schweren Kirche auf einer halbrunden Anhöhe; tief in diesem Hügel geborgen liegt ein Schatz – jedenfalls erzählen die Leute so, und

die Kinder glauben es. Ob es sich wirklich so verhält, weiß niemand. Nicolaus mochte sechs oder sieben Jahre alt gewesen sein, da zog er eines Morgens zu jenem Hügel. Die Rechte spielte die Flöte, die Linke schlug auf die Trommel, und der Kopf dachte an das biblische Jericho. So zog Nicolaus Bruhns um den Kirchturmshügel von Schwabstedt – siebenmal, wie es geschrieben steht. Doch der Turm stand; der Hügel hörte nicht auf ihn; der Schatz blieb verborgen. Bruhns warf die Trommel ins Gebüsch und zerbrach die Flöte. Ihm ging es nicht um die Musik noch um den Klang. Ihm ging es um den Schatz. Und dabei blieb es zeitlebens.

In der Tat: Aus Bruhns wurde einer, der alle Gaben in Händen hielt, die Welt aus den Angeln zu heben. Nur daß er selbst das Gefühl hatte, seine Hände wären dazu ungeeignet. War der widerborstige Kirchturmshügel von Schwabstedt daran schuld?

Die Töne waren für Bruhns nur der Löffel zum süßen Brei. Die verschiedenen Klänge führten ins Paradies – als dessen Portale sie jedoch nur dienten. So jedenfalls glaubte Bruhns lange Zeit. Bis die Musik selbst über ihn herfiel, oder was immer es war, das da mehr und mehr von ihm Besitz ergriff. Am Ende hat der Musiker den Schatz nicht gehoben, sondern dieser sich jenen geholt.

Zudem füllte die Musik alleine Bruhns nicht aus.

Hierzulande fürchtet man die großen Fluten. Eine biß einst in das Land wie in einen Apfel und fraß in nur einer Nacht einen großen Teil der Insel Strand. Noch heute erzählen sich die Menschen davon Geschichten.

Zwei, sagt man, retteten sich auf dem treibenden Dach einer Scheune reitend, es waren Braut und Bräutigam, dazu ein Hahn. Das Dach trieb dahin; das Ufer war schon nah. Da stieß sich das Dach am Grund und zerbrach. Der Hahn flatterte auf und rettete sich. Braut und Bräutigam aber hielten sich fest in den Armen, und mit dem Blick ihrer Augen einander haltend versanken sie in der finsternen Ewigkeit.

War er mit seinem Vater in Husum, suchte der Knabe Nicolaus den Ort; man sagt, das Unglück des Paares habe sich bei Schobüll zugetragen, nur wenig von Husum entfernt. Nicolaus hatte sich vorgenommen, die Trümmer der Scheune zu finden. So sehr wollte er wissen, ob die Geschichte wahr ist.

Und mehr noch: Nicolaus baute leichte Flöße, auf denen er sich daheim, in Schwabstedt, auf der Treene treiben und sie schließlich ans Ufer stoßen ließ. Er freute sich, wenn sie zerbrachen; er war traurig, wenn er selbst dennoch das Ufer erreichte. Denn was ein Hahn sich erflatterte, sollte den Menschen zu weit sein? Es stimmte also nicht, was man sich erzählte?

Wieder lag eines seiner Kinderflöße zerbrochen im Schilf, Nicolaus stand am Ufer, naß bis auf die Haut, und blickte auf die Trümmer. So stand er lange. Hätte man ihn angestoßen, so hätte er nur ärgerlich abgewehrt, ohne den Blick zu wenden. Er stand da, als wäre er nicht bei sich, sondern aus seiner Haut herausgefahren und durchlebte auf dem Wasser alles noch einmal. In seinem Gesicht konnte man sehen, wie das Floß zerbrach. An seinen Augen war zu erkennen, wie er versank. Er und seine Braut. Dann schlug das Wasser über ihnen zusammen. Erst sah er noch durch die Wasserfläche den schimmernden Himmel. Dann wurde es dunkler um ihn, immer dunkler und kalt, und seine Augen kehrten zurück zu den Augen der Braut – und Nicolaus lächelte. Dann fuhr er sich mit der Hand über die nassen Haare und stapfte ärgerlich davon.

Das war nicht die einzige Geschichte, die Bruhns zu schaffen machte. Dabei war Bruhns mißtrauisch. Er knetete alle Geschichten wie Teig sorgfältig glatt, bis sie keine Klumpen mehr hatten. Er wollte die Wahrheit wissen. Zugleich aber sog er die Geschichten ein wie andere sonst nur ihren Atem.

Davon also lebte Nicolaus Bruhns von Anfang an: von Klängen und von Geschichten. Bruhns wollte wissen, ob die Geschichten wahr sind. Sind sie es, ist auch der Blick wahr, von dem die Leute sagten, daß er Braut und Bräutigam durch den Tod trug. Und: Bruhns wollte wissen, was die Musik taugt. Taugt sie etwas, stürzt der Kirchturm samt dem Hügel ein.“

Der Pastor schwieg.

Ich fragte: „Wie hat er denn Musiker werden können, wo doch der Turm noch stand?“

„Bruhns gab dem Turm nicht Schuld, sondern seiner Musik“, antwortete der Pastor hart und setzte sinnend fort, „Bruhns wurde Musiker, weil der Turm noch stand ...“

„Und die Geschichte?“

Der Pastor antwortete fast ein wenig gereizt: „So mancher ist schon jämmerlich ertrunken, weil er die Augen nicht von den blitzblauen seines Mädchens wenden konnte. Davon verstand Bruhns wohl noch nichts. Darum schüttelte er zuletzt verärgert den Kopf. Aber ...“

„Aber?“

„... aber wohl nicht aus Ärger über die Geschichte. Sondern aus Ärger, daß zu dem Floß, dem Wasser, dem Grund und dem Ufer ihm nur eines fehlte, um die Wahrheit der Geschichte zu prüfen: die Braut.“

„Nicolaus Bruhns – ein Schatzjäger“, dachte ich. Aber ich fragte:

„Woher wissen Sie all das?“

Der Pastor sah mißtrauisch auf, dann aber antwortete er gelassen: „Sein Bruder Georg erzählte es. Er wurde Nicolaus' Nachfolger in Husum. Georg erzählte übrigens noch etwas anderes, und das gehört gleichfalls zu dem eigentümlichen Wassertod jenes Brautpaares und der Rettung ihres Hahns.

Denn Nicolaus und Georg hatten als Kinder einmal einen Streit. Den Anlaß hatte Georg vergessen; es mochte um die Musik, es mochte um ein Schwabstedter Mädchen oder sonst um etwas gegangen sein, das Knaben jenen Alters das Blut erhitzt. Zuerst fielen nur ernste Worte. Dann fielen die Worte wie Schläge. Schließlich übernahmen die Fäuste die Rolle der Worte. Bald hatten sie sich am Nacken gepackt, wälzten sich im Dreck. Die Haare wirr, die Nasen, die Münder bluteten; die Bruhns-Brüder sind von der Sorte, daß sie dir – im Guten, aber mehr noch im Bösen – stets mehr heimzahlen, als ihnen Kredit gegeben wurde, damit es nur ja nicht heißt, sie wären geizig.

Der jüngere Georg unterlag. Nicolaus walkte ihn nach Kräften, und Georg beschwerte sich beim Vater. Der ließ die Knaben kommen, herrschte Nicolaus an, wie er dem kleinen, wehrlosen Bruder so zusetzen konnte, wozu Georg inwendig zufrieden gegrinst haben mochte. Nicolaus hörte alles schweigend an.

„Wie!“ brüllte der Vater, „wie – du willst nicht reden? Hast dazu nichts zu sagen?“

„Nein, ich habe dazu nichts zu sagen“, antwortete Nicolaus fest und stolz. Da schlug ihn sein Vater und sagte: „So will ich selbst dir vergelten, was du deinem Bruder getan hast!“ – er war im Vergelten nicht schlechter als seine Söhne.

Der Vater sah Nicolaus an, der nicht gemuckt hatte: „Und was sagst du jetzt?“

Nicolaus sagte, als wäre er mit ganz anderem beschäftigt: „Ich mag es verdient haben. Wichtiger aber ist, daß ich etwas gelernt habe.“ Der Vater fragte zufrieden: „Und was?“

Bruhns antwortete: „Es mag sein, daß die beiden sich hätten retten können, wenn sie einander nicht so festgehalten hätten. So frei wie ein Hahn flattert es sich leicht ans Ufer!“

Der Vater starrte seinen Sohn an: „Was redest du für einen Unsinn?“

Nicolaus antwortete, als hätte er die Frage nicht gehört: „Aber womöglich retteten sie sich nicht selbst, weil sie nicht sicher waren, daß der andere sich gleichfalls würde retten können. Der gemeinsame Tod erschien ihnen verlockender als die Möglichkeit, alleine überleben zu müssen.“

Der Vater schüttelte den Kopf und schickte die Kinder hinaus.

Georg erzählte, dergleichen hätte sich wiederholt ereignet. Man sah Bruhns mit dieser oder jener Sache beschäftigt. Aber zugleich und mit derselben Anstrengung hatte er auch eine zweite, ganz andere Sache im Kopf. Und es machte ihm nichts aus, die beiden Dinge in seinem Kopf gleichzeitig zu bearbeiten. Fragte man ihn nach der einen, antwortete er gelegentlich, als hätte man ihn nach der anderen Sache gefragt. Und Bruhns' Heftigkeit und Ungeduld rührten wohl daher, daß schon lange ein Drittes wartete, endlich in den Kopf hinein zu dürfen. Bruhns glich einem, der von dem einen Acker zum anderen wechseln konnte, als läge dazwischen kein Graben. Zugleich erweckte er dabei den Anschein fortgesetzter Ungeduld. Denn während seine Beine noch zwischen den beiden Äckern hin und her sprangen, hielten seine Augen schon Ausschau nach dem dritten.

3.

Die ihn nach Husum riefen, wußten, daß Bruhns bereits einen Ruf hatte. Der Rat wollte Bruhns in Husum haben, nicht die Kirche, und auch nicht ich. Die einfachen Leute schauten ihn lange Zeit von ferne an und von oben bis unten – schweigend. Als sie ihn später besser kannten, schätzten sie ihn, jedenfalls die meisten. Aber nur einen Augenblick später war Bruhns, der Phantast, ihnen schon wieder unheimlich. Sie bestaunten sein Orgelspiel. Und sie fürchteten den Organisten. Sie schwankten wie die Balken einer Waage, je nachdem, auf welche Schale Bruhns eben ein Gewicht geworfen hatte. Ach, immer schwanken ja die Leute! Oder schwankte Bruhns?

Ich erinnere, wie Bruhns, kaum daß er nach Husum gekommen war, den Fischer Adrian Hansen das Fürchten lehrte. Es war um die Zeit, als in Kopenhagen Schloß Amalienborg verbrannte – während der Vorführung einer jener neuen Opern, die sich der Teufel erdacht hat, um mit Hilfe solch gotteslästerlicher Zerstreung die armen Seelen um so leichter einzufangen. Übrigens verlor auch der Husumer Stadtschreiber Augustus Giese einige seiner Verwandten bei jenem Gottesgericht.

Adrian Hansen also war vom Fang gekommen – kaum einen Fisch hatte er ins Boot holen können. Den anderen war es nicht besser ergangen. So standen sie also im Schmutz des Hafens – in ihren derben, grauen Kitteln, ihren plumpen Schuhen, ihren Mützen aus grober Wolle: blaß, verfroren und bis zu den Ohren voll Ärger.

Die Kirche steht nicht weit vom Hafen, ein wenig höher und etwas versetzt zu den niedrigen, steinernen Häusern, welche die Hafenzeile säumen. Es mochte also der Weg zur Kirche Bruhns vorüber geführt haben. Er hörte die Männer schimpfen und reden. Als er stehen blieb, warfen sie ihm mißtrauische Blicke zu. Bruhns aber hörte weiter zu, wie sie haderten, und störte sich nicht an den Blicken, die ihn warnen wollten: ‚Nur fort! Das hier geht dich nichts an, Musikus!‘

Die Fischerboote dümpelten in dem dunklen Wasser. Einige Frachtkähne lagen weiter oberhalb; Männer schleppten die Lasten über eine Holzplanke an Land und luden sie auf Karren und Pritschen. Möwen kreischten, als beschimpften sie die schweren Wolken, die über Stadt und Hafen flogen.

Eben sagte Adrian Hansen: ‚Eine verfluchte Nacht! Kein Dorsch, nirgends ein Hering, unheimlich war es; das Meer – dick wie Öl und schlapp wie ein Pfannkuchen. Eine Totenstille lag auf der See wie ein schwerer Alp auf der Brust. Der Atem der Welt hatte ausgesetzt. Aber ferne in der Nachtschwärze zuckte und funkelte es, als führen alle Unholde und Kobolde ingrimmig zum Hexenreigen. Ich fühlte, wie es sich zusammenbraute; und als ich über Rungholt fuhr, hörte ich dumpf die versunkenen Glocken rufen, daß mir vor Angst das Ruder fast der Hand entglitt. Und in der schwarzen Tiefe geisterten grünschimmernde Gestalten in langen, flatternden Gewändern, ohne Kopf die einen, ohne Hände die anderen – eine verfluchte Nacht! Es wird Sturm geben, sage ich, Sturm, daß es die Wasser durch alle Fugen treibt und die Inseln wie Fetzen über das Meer fegt ...‘

Während der letzten Worte war Bruhns hinzugetreten, hatte die Fischer beiseite geschoben, war vor Adrian Hansen getreten und hatte leise gesagt: ‚Fahrt nicht über Rungholt!‘

Hansen, überrascht, schob Bruhns zurück: ‚Schlag du die Orgel, uns laß fischen!‘

Was war in Bruhns gefahren: Er griff Hansen am Kittel und drängte: ‚Fahrt nicht über Rungholt!‘

Mit einer Hand löste Hansen Bruhns' Faust aus dem Kittel, mit der anderen stieß er ihn fort. Hansen ist ein starker Kerl; Bruhns stürzte in den Dreck. Hansen beugte sich über ihn und zischte: ‚Was weiß ein Orgelspieler vom Fischen!‘

Aber Adrian Hansen ist ein anständiger Kerl; der Ärger über den schlechten Fang mochte ihm die Hand zum Stoß geführt haben. Am Sonntag nach der Kirche wartete er im dunklen Sonntagsstaat auf Bruhns. Und als dieser aus der Kirche auf den Marktplatz trat, bot Hansen ihm dieselbe Hand und sagte: ‚Es war nichts! Und

die Orgel spielst du wie kein Zweiter!’

„Was weiß ein Fischer von der Orgel?“ fragte da Bruhns, an Hose und Strümpfen noch die Spuren des Hafenschmutzes. Dann griff er die ausgestreckte Hand – und hielt fest, zog Hansen daran in die Kirche: „Komm mit!“, zischte er, und, während er dem Bälgetreter winkte, zerrte er Hansen zur Orgelempore hoch: „Setz dich!“

Hansen hatte es geschehen lassen; er wollte Frieden, nicht neue Stöße. Befremdet und verwundert ließ er sich auf einen Stuhl fallen, während Bruhns sich an die Orgel setzte.

Den Rücken zu Hansen und das Gesicht zur Orgel flüsterte Bruhns: „Ich weiß wie es ist, draußen, in der Nacht, wenn es totenstill ist, ich weiß sehr wohl, wie es ist ...“ – und während so Bruhns heiser wisperte, begann er auch schon zu spielen. Aber Hansen vernahm nur mit Mühe den tiefen, hohlen Ton, nachtschwarz, mehr Luft als Klang –

„Finster ist es – und totenstill ...“

Lange hielt der dunkle Ton, nahm zu, begann plötzlich zu vibrieren, auf unheimliche Art, als hätte einer ihn gepackt und schüttelte ihn hin und her, das ergab ein dumpfes Wummern. Darüber legte sich in der Höhe ein feines Pfeifen und Wehen. Leise Töne mischten sich nun dazu, weiche; sie strichen wie Wasser die Bordwand entlang.

Dann aber wurde der Wind kräftiger; die Wellen schlugen ans Boot; der Wind – immer stärker, und Hansen richtete sich mit leisem Schaudern auf. Jetzt ließ die Orgel jenen Wind gar pfeifen; er wuchs sich zum Wehen, zum Sturm aus, sprang schließlich auf und kreischte, klang nur mehr schrill und hoch, grell und heiser, daß es Hansen die Augen aus dem Gesicht trieb. Nun drohten und dröhnten auch die Wellen und bäumten sich mehr und immer steiler auf; schon flogen die Töne mit fahlem Klang wie Gischt Hansen um die Ohren. Überall brüllte es jetzt und schrie, die Wogen brachen sich, die Pfeifen donnerten und schäumten, ein plötzliches Getöse wie in des Teufels Werkstatt, daß es Hansen nicht länger am Stuhl hielt; die Augen voll Angst im Rücken des Spielers erhob er sich und wollte sich davonmachen –

da riß der Orkan der Orgel unversehens ab, daß die plötzliche Stille in den Ohren schmerzte, und Bruhns wendete sich Hansen zu: „Ich verstehe wohl nichts vom Fischen“, stieß er hervor, „aber die Orgel kennt den Wind so gut wie das Meer ihn kennt oder – du. Denn die Orgel hat eine Seele, die durch die ganze Welt gefahren ist. Wußttest du“ – und Bruhns näherte seinen flüsternden Mund und raunte es kaum hörbar Hansen ins Ohr – „wußttest du, daß die Orgel manchmal von alleine spielt, wenn einer gestorben ist?“ Der schlichte Hansen versuchte sich loszumachen. Bruhns wisperte eindringlich weiter: „Wußtest du, wenn einer sich im Moor verirrt und aus dem Nebel heraus den dröhnenden Klang einer fernen Orgel vernimmt“ – Bruhns sprach jetzt fast ohne jede Luft – „daß der nie wieder herausfindet? Nie wieder? Wußttest du das, Hansen, wußtest du, daß die Orgel – *lebt?*“

Da endlich hatte Hansen sich losgerissen und stürzte die Treppe hinab zur Kirche hinaus.

„Das war meine Rache“, sagte Bruhns, als er mir freudig von Hansen erzählte, und lachte dazu – jedenfalls nach außen hin. In der Sakristei zog ich meine Brauen zusammen: „Was ist das für ein Mensch, daß er mit

seiner Orgel dem Meer den Rang ablaufen kann?‘

Übrigens Vincent Lübeck – Glauben Sie“, so fragte mich der Pastor plötzlich, „glauben Sie, daß die Orgel – lebt?“

Solche Frage hätte ich von diesem Pastor allerdings nicht erwartet.

„Nein“, antwortete ich entschieden.

„Ich auch nicht“, stimmte der Pastor nachdenklich bei. „Obgleich ... obgleich die Luft, die Gott dem Adam als Seele im Paradies durch die Nase einblies, keine andere ist, als jene, welche durch die Orgel strömt – und sie nicht *doch* beseelt? Zumindest wenn ein Bruhns oder ein Buxtehude – oder ein Meister wie Vincent Lübeck – ihr die Atemwege öffnet? Man sagt, die Orgel spiele dazu, wenn ein Sünder sich nachts im Moor verirrt und versinkt. Deswegen gehörte sie an sich durchaus in die Kirche. Aber sie spielt dann – von allein. Und darum gehört sie keinesfalls in die Kirche.“

„Glaubte Bruhns derlei?“

„Nein“, antwortete der Pastor. Und nach einer Pause setzte er hinzu: „Obwohl Bruhns sonst eine ganze Menge glaubte.“

Dieser Pastor, der von dem einen zum anderen sprang, war mir unheimlich. Doch ließ ich es mir nicht anmerken, zupfte nur an meinen Manschetten und fragte schließlich: „Wer übrigens ist die alte Mieke? Und was hat es auf sich mit – Rungholt?“

Doch der alte Pastor antwortete nicht sogleich. Dann führte mich seine Erzählung in das Husumer Rathaus. Ich brauchte lange, bis ich begriff, welche meiner Fragen er eigentlich aufgegriffen hatte.

4.

Zum Husumer Rathaus muß man wissen: Die Husumer Herren hatten immer wieder auf das falsche Pferd gesetzt. So wurden Husum erst im Jahre 1603 von dem Gottorfer Herzog Johann Adolf die Stadtrechte verliehen. Die Husumer Marienkirche schaut auf den Marktplatz der Stadt. Ihr gegenüber nach links geht es zum Hafen hinab. Ihr gegenüber zur rechten Hand steht – also gleichfalls erst seit Beginn dieses Jahrhunderts – das Husumer Rathaus mit der Ratsstube. Stockfinster ist dieser Platz bei Nacht; Husum kennt keine Straßenbeleuchtung. Der alte Pastor starrte mich an. Aber seine Augen sahen mich nicht. Sie blickten an mir vorbei. Sie schauten wie aus einer solch finsternen Nacht heraus durch die hellen Fenster in die Ratsstube von Husum. Endlich erzählte er:

„Der alte Bauer Broder Ipsen von der Insel Pellworm war nach Husum gekommen. Er wußte seinen Tod nahe. Das sagte er schon zwanzig Jahren lang – nur daß er es diesmal selbst auch glaubte.“